

Sollen wir die Kirche retten? Pfarrer sein zwischen Machbarkeitsillusion und Trauerverarbeitung

Zusammenfassung

Die Mitgliederzahl der Kirche in den Niederlanden hat sich im letzten halben Jahrhundert halbiert (von 80 % auf 40 % der Bevölkerung). Die übliche Reaktion der Kirchen darauf war: Pläne schmieden und eine schnelle Lösung suchen, so wie: die Theologie modernisieren, Gottesdiensten aufpeppen, einen Platz in der Gesellschaft versuchen ein zu nehmen usw. Diese Strategien konnten den Niedergang nicht aufhalten. Manchmal sogar das Gegenteil. Wer die Kirche als Unternehmen betreibt, macht aus Gläubigen Konsumenten.

Wenn wir den Verlust der Kirche als einen Trauerprozess betrachten, dann ist die Haltung der Kirche eine des „Verhandelns“ – in dem Glauben, dass es immer noch Stellschrauben gibt, an denen wir drehen können. Aber vielleicht ist es sinnvoller, die Realität so zu akzeptieren, wie sie ist, den Verlust zu betrauern und dann zu sehen, welche Hoffnung wir wirklich haben. Hoffnung ist nicht dasselbe wie Optimismus, um Vaclav Havel zu zitieren.

1. Realitätscheck

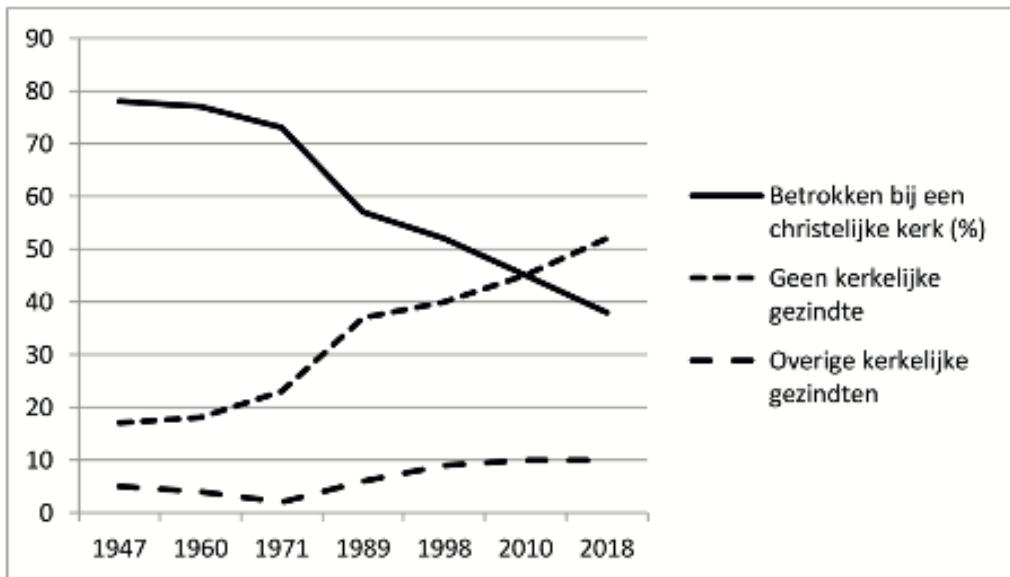
Ich bin jetzt seit über dreißig Jahren als Pfarrer in den Niederlanden tätig. In all den Jahren habe ich miterlebt, wie die Kirche zurückging: an Mitgliederzahlen, an finanziellen Mitteln, an Zahl von Taufen und Hochzeiten und so weiter. Jede Woche werden in den Niederlanden zwei Kirchengebäude geschlossen. Und diese Rate dürfte sich im Laufe des nächsten Jahrzehnts mindestens verdoppeln.

Ist es ein neues Phänomen, dass ich das jetzt anspreche? Nein, aber natürlich habe ich es gesehen, aber gleichzeitig habe ich es nicht gesehen. Und das hatte als Ursache, dass ich dachte, man könne noch etwas dagegen tun. Besonders als ich jung war. Die niederländische Übersetzung von Bob Dylans Lied „The times they are a-changing“ enthält den Satz, an die ältere Generation gerichtet:

Deine schöne Vergangenheit war blutig und lasch.
Wir werden diese Fehler vermeiden.
denn es wird andere Zeiten geben.

So fühlte es sich an, als ich jung war: unsere Generation könnte es besser machen und es würde wahrscheinlich gut ausgehen. In diesen Jahren sah ich viele missionarische Ideen. Tatsächlich habe ich selbst voll daran teilgenommen. Moderne Gottesdienste, neue Katechesemethoden, Kircheneröffnungen, Gemeinschaftsmahlzeiten – ich könnte so weitermachen.

Bis 2018. Bis ich den Bericht „Gott in den Niederlanden“ las – eine soziologische Religionsstudie, die alle zehn Jahre wiederholt wird. Diese Studie enthielt eine ähnliche Grafik wie diese. Mit den harten Zahlen: Die niederländische Bevölkerung war zwischen 1970 und 2010 um 30 % gewachsen, aber die Zahl der Kirchenmitglieder war um 30 % gesunken. Es ging um drei Millionen Mitglieder, die die Kirchen verloren hatten. Zum ersten Mal gab es in den Niederlanden auch weniger Menschen, die sich als Christen betrachteten, als Menschen, die nicht Christen waren.



Grafiek 1 Kerkelijke betrokkenheid 1947-2018⁶

Wer sich diese Grafik genauer anschaut, wird feststellen, dass die Linie – insbesondere in den letzten vierzig Jahren, in denen ich Pfarrer war – unheimlich gleichmäßig nach unten verläuft. Als unsere Kirche im Jahr 2004 ihren Schwerpunkt verstärkt auf missionarische Aktivitäten legte, kam es zu keiner Beruhigung. Als evangelische Kirchen zu wachsen begannen, gab es kein Nicken. Es gab keine Beschleunigung, als der unbeliebte Johannes Paul II papst wurde, und keinen Aufschwung, als Franziskus Papst wurde. Es scheint, dass alle unsere missionarischen Interventionen überhaupt keine Wirkung gezeigt haben.

2. Trauerarbeit

Dann dämmerte mir die Erkenntnis: Wir verlieren sowieso etwas – wir verlieren die Kirche. Und wenn man etwas verliert, ist Trauer eine normale Reaktion. Plötzlich fiel mir ein, dass die Psychiaterin Kübler-Ross in den 70er Jahren gezeigt hatte, dass ein Mensch beim Trauern verschiedene Phasen durchläuft: Leugnen, Aufbegehren, Verhandeln, Resignieren und Akzeptieren. Heutzutage geht man davon aus, dass es sich nicht um Phasen handelt, sondern um „Traueraufgaben“, die sich überschneiden und gleichzeitig auftreten können: die Wahrheit annehmen, den Schmerz spüren, sich an eine neue Situation anpassen und den Lebensfaden wieder aufnehmen.

Ich fragte mich, was es mir bringen würde, wenn ich diesen Trauerprozess über das Verschwinden des kirchlichen Lebens durch diese Brille betrachten würde. Es war nicht schwer, die verschiedenen Arten von Trauer zu erkennen. Ich stoße zum Beispiel auf Beispiele für Verleugnung. „Ja, es ist jetzt Ebbe, aber es wird noch eine Flut geben“, sagen manche. Es gibt auch diejenigen, die den Rückgang nicht leugnen, aber dem Schmerz aus dem Weg gehen, indem sie sagen, dass die Quantität zwar abnimmt, die Qualität aber zunimmt.

Mit Schock wurde mir klar, dass ich hauptsächlich jemand aus der dritten Phase bin, dem Verhandeln. Jemand, der schwer erkrankt, kann „verhandeln“, indem er sich selbst davon überzeugt, dass es sicherlich ein experimentelles Medikament oder eine Diät gibt, die ihm helfen wird. So dachte ich dreißig Jahre lang, wir hätten noch Knöpfe zum Drehen. Waren all die Missionspläne, in die ich und unsere Landeskirche so viel Energie und Zeit investiert hatten, nicht nur eine Möglichkeit, den Schmerz zu verdrängen? Und was wäre, wenn wir, anstatt zu verhandeln, das tun würden, was Kübler Ross empfiehlt: die Realität in ihrer Fülle zu akzeptieren und diese Realität dann in etwas Gutes zu verwandeln? Mein Buch ist auch für mich selbst ein Gedankenexperiment, um herauszufinden, wie weit wir kommen können, wenn wir diesem Weg folgen.

3. Stellschrauben, die nicht funktionieren

Als eher aktivistisch denkender Mensch musste ich zugeben, dass mein Aktivismus wahrscheinlich darauf zurückzuführen war, dass ich unsere Ohnmacht nicht erkennen möchte.

Ninian Smart war ein Religionswissenschaftler, der sagte, dass jede Lebensphilosophie sieben Bereiche habe: Erfahrungen, Geschichten, Gemeinschaften, Rituale, Bilder, Normen und Werte sowie Auffassungen. Mir kam der Gedanke, dass wir als Kirche versucht haben, die Weichen in allen sieben Bereichen anzupassen.

a. Erste Stellschraube: Auffassungen entmythologisieren

Ich erinnerte mich an Diskussionen in Gemeindegruppe über Bücher moderner Theologen über Entmythologisierung und den „Glauben an einen Gott, der nicht existiert“. Dahinter steckte eine Hoffnung: Wenn wir nur zeigen würden, dass man als moderner, wissenschaftlich denkender Mensch Glauben haben kann, würde dieser Glaube dann nicht automatisch wieder für unsere Zeitgenossen akzeptabel werden? Das sollte die Hürde zur Kirche senken? Aber das Merkwürdige war: Das Gegenteil geschah. Die Jugend hatte kein Interesse an dieser entmythologisierten Theologie. Wenn sie einer Kirche beitreten wollten, handelte es sich bemerkenswert oft um eine orthodoxe oder evangelische Kirche mit meiner Erfahrung nach einer altmodischen Sicht auf Gott und Theologie.

b. Zweite Stellschraube: Gottesdienste modernisieren

Nachdem ich versucht hatte, Menschen mit moderneren Ansichten in die Kirche zu bringen, konzentrierte ich mich auf Feiern, die zeitgemäßer waren und die Sprache von Gitarre, Schlagzeug und Projektor sprachen. Ich besuchte Konferenzen über die Amerikanische Kirche in Willow Creek und startete Gottesdienste für „Suchende“. Sicherlich würden sich die Gottesdienste jetzt automatisch wieder füllen? Und ich muss sagen: das hat zunächst funktioniert. Zu diesen Gottesdiensten kamen mehr Menschen in die Kirche. Menschen, die wir vorher nicht gesehen haben, aber auch Menschen, die vom regulären Gottesdienst wechselten.

Aber nach einer Weile gaben einige Leute auf, weil es ihnen keinen Spaß mehr machte. Und einige ehemals treue Kirchgänger kamen nur zu diesen besonderen Gottesdiensten, die ihnen mehr gefielen. Infolgedessen gingen sie tatsächlich seltener in die Kirche. Was ich als Vordertür gedacht hatte, wurde zur Hintertür. Ich dachte, aber wer hat dir gesagt, dass Gottesdienste dazu da sind, Spaß zu machen und dich zu unterhalten? Bis mir klar wurde, dass ich selber diesen Weg eingeschlagen hatte und deshalb derjenige war, der ausgestrahlt hatte: Gottesdienste sollen Spaß machen.

c. Dritte Stellschraube: die Gemeinde attraktiv machen

Um das Jahr 2000 veröffentlichte der niederländische praktische Theologe Jan Hendriks zwei einflussreiche Bücher: „Auf dem Weg zu einer lebendigen und attraktiven Gemeinschaft“ und „Gemeinschaft als Gasthaus“. Botschaft: Bauen Sie attraktive Gemeinschaften auf, in denen sich die Menschen wie in einem Gasthaus zu Hause fühlen, auch wenn sie vielleicht wenig oder gar nichts glauben. Die biblische Geschichte von den Emmausjüngern war für ihn richtungsweisend: Wir gehen gemeinsam mit den Menschen, denen wir auf unserem Weg begegnen, und dann schließt sich Jesus uns an.

Wir haben tatsächlich in jenen Jahren die Kirche in den Niederlanden wie ein Gasthaus massenhaft eröffnet. Wir begannen, Mahlzeiten zu organisieren, eröffneten die Kirche und arbeiteten an einer Atmosphäre der Gastfreundschaft. Dies führte zu mehr Kontakten mit der Umwelt und zu mehr Wohlwollen, aber es bedeutete nicht, dass sich die Menschen für den Glauben interessierten oder sich der Kirche anschlossen. Schön, dass die Kirche das getan hat, aber warum eigentlich?

d. Vierte Stellschraube: biblische Geschichten aktualisieren

Als Pfarrer legten wir großen Wert auf unsere Predigten. Nico ter Linden, einer der berühmtesten Pfarrer der Niederlande und zugleich Hofprediger, schrieb die Bibel in sechs Bänden um und diese Bücher wurden ein Bestseller. Er predigte narrativ und nutzte auch viele entmythologisierende Erkenntnisse beispielsweise von Eugen Drewermann. Viele Kollegen, darunter auch ich, versuchten, seinen Stil zu kopieren. „Ich bin mein ganzes Leben lang in der Kirche gewesen, aber erst jetzt habe ich das Gefühl, diese Geschichten zu verstehen“, sagte ein älteres Gemeindemitglied. Aber es gab auch noch eine andere Reaktion: „Schön, aber für solch eine allgemeine Weisheit muss ich nicht die Bibel lesen, oder? Das kann ich auch aus Märchen oder aus der Weltliteratur entnehmen.“

e. Fünfte Stellschraube: Die Kirche sozial aktivieren

Als Kirchen standen wir an vorderster Front der gesellschaftlichen Diskussionen, von Marschflugkörpern über Kirchenasyl bis hin zur Armut. Die Gesellschaft könnte die Relevanz der Kirchen nicht länger ignorieren, oder? Die Ernte fiel erneut ambivalent aus: einerseits Wertschätzung, andererseits aber auch wütende Reaktionen auf den linken und allzu sozialen Charakter der Kirche. Sollte die Kirche den Bereich der Politik nicht den Politikern überlassen?

f. Sechste Stellschraube: Kunst als Eingang zum Glauben nutzen

In den Niederlanden gibt es ganze Stämme, die kurz vor Ostern eine Aufführung der Matthäus-Passion besuchen. Sogar die Regierung ist es gewohnt, dorthin zu gehen. Aber die Leute sagen immer voreilig, dass ihnen die Musik und die Geschichte gefallen, sie aber „natürlich“ nicht daran glauben. Dennoch ist es ein Eingang: Als Kirchen stellen wir unsere Kunstschatze in Bach-Kantaten, Pop-Gottesdiensten, Ausstellungen, Projekten mit Künstlern usw. zur Verfügung. Hat nicht schon Kierkegaard gesagt, dass die Ästhetik der Ethik und dem Glauben vorausgeht?

Aber auch hier gibt es ein Doppelbild: Manchmal nennen sich Menschen aufgrund der Kunst „Kulturchristen“, aber zum Gläubigen oder zum Eintritt in eine Kirche kommt es selten vor.

g. Siebte Stellschraube: Sich konzentrieren auf das Erlebnis

Unsere Gesellschaft ist eine Erlebnisgesellschaft geworden in die letzten Jahrzehnte. Es geht um die „Experience“. An Geburtstagen beschenkt man sich nicht mehr Geschenke, sondern „Erlebnisse“. Dieser Schrei erklingt auch in der Kirche. Evangelische Kirchen konzentrieren sich stark auf individuelle Erfahrungen mit ihrer Musik und ihrer Kommunikationsformen. Dies gilt aber auch für die feministische und schwule Theologie, bei der die eigene Erfahrung den Ausgangspunkt bildet. Und die Gruppe von Menschen, die sich selbst als „spirituell“ bezeichnen, nutzt es oft als Kriterium: Was erlebe ich selbst daran?

Als Kirchen versuchten wir darauf zu reagieren, indem wir uns auch in unserer Predigtform und in den Liedern, die wir singen, fragten, welchen Nutzen die Menschen davon haben. Das ist an sich gut, bestätigt aber auch einen gesellschaftlichen Trend zum Marketing. „What's in it for me?“ – was nützt es mir? Und die Frage ist, ob das die Kernfrage des Evangeliums ist: Was nützt es mir? Können Sie die Geschichte eines Mannes, der sagte, dass Sie es wagen sollten, Ihr Leben zu verlieren, als ein schönes Produkt verkaufen, das Ihnen nützlich ist?

Jetzt werden Sie mich nicht sagen hören, dass all diese wunderbaren Aktivitäten sinnlos waren. Tatsächlich mache ich immer noch viele dieser Dinge. Warum? Einfach weil sie inspirierend und gut in sich sind. Aber es ist unbestreitbar wahr, dass es ihnen nicht gelungen ist, die Säkularisierung zu stoppen.

4. Die Rolle des ‘trade-off’s

Kurz gesagt: Alle Versuche, die wir als Kirche unternommen haben, haben nicht das gebracht, was wir uns erhofft hatten. Tatsächlich ist manchmal sogar das Gegenteil der Fall. Wir sehen, dass hier etwas geschieht, das auf Englisch „trade-off“ genannt wird – ein Abtausch: Eine Organisation oder ein Organismus verfügt nur über eine begrenzte Menge an Energie, Zeit oder Geld und wird immer erkennen, dass der Gewinn in einem Bereich einen Preis in einem anderen Bereich hat. Das Coronavirus, um ein ansprechendes Beispiel zu nennen, wurde immer ansteckender, aber gleichzeitig immer weniger gefährlich. Ein anderes Beispiel: Philips wollte durch die Konzentration auf medizinische Geräte entscheidender werden. Doch als mit dem Schlafapnoe-Gerät etwas schief ging, geriet das Unternehmen aufgrund dieser einseitigen Entscheidung plötzlich in Gefahr. Der Preis für die höhere Entschlossenheit war also eine höhere Verletzlichkeit.

Sie müssen sich also des Preises bewusst sein, den Sie zahlen, aber noch mehr: auch der Annahmen, die Ihrer Wahl zugrunde liegen. Denn es sind diese oft unbewussten Annahmen, die dazu führen, dass Sie das Gegenteil von dem erreichen, was Sie beabsichtigen. Es gibt ein berühmtes Beispiel für einen *trade-off*. Es gab einen Kindergarten, der mit dem Problem konfrontiert war, dass Eltern abends zu spät kamen, um ihre Kinder abzuholen, was dazu führte, dass das Personal nicht rechtzeitig nach Hause gehen konnte. Welche Lösung wurde entwickelt? Es wurde ein Strafsystem entwickelt: Wer zu spät kam, musste extra zahlen. Doch zu ihrer Überraschung wuchs das Problem von da an nur noch weiter. Und als die Eltern danach gefragt wurden, war die Antwort: Ich zahle dafür, oder? Die Prämisse lautete also: „Zeit ist Geld“, und die Eltern reagierten auf diese Prämisse. Mit einem anderen Menschenbild – nämlich dass Menschen nicht nur von Geld, sondern auch von Werten angetrieben werden – hätten sie möglicherweise eine andere Lösung gewählt, die funktioniert hätte. Zum Beispiel eine freundliche Bitte an die Eltern, Rücksicht auf das Personal zu nehmen.

Trade-offs sind unvermeidlich, aber wenn Sie sich dessen nicht bewusst sind, können unerwartete und unangenehme Konsequenzen drohen. Wenn man Gottesdienste aufpeppt,

geht man davon aus, dass Gottesdienste Spaß machen sollten. Wenn dann Leute aussteigen, weil ihnen die Dienste nicht mehr gefallen, haben Sie Ihren anfänglichen Gewinn mit einem Preis bezahlt, der wie ein Bumerang zurückkommt. Wenn Sie anfangen, Ihren Glauben als eine Lebensphilosophie zu betrachten („Alles, was Sie über oben sagen, kommt von unten“), wird dieser Glaube für viele Menschen vielleicht akzeptabler, aber auch weniger dringend. Stehen Sie am Sonntagmorgen für so ein bisschen Philosophie überhaupt aus dem Bett?

Hinter den sieben Trade-offs steht ein Super-Trade-off. Nämlich, dass wir in der Kirche das Marktdenken übernommen haben. Damit wurden Glaube und Kirche zu einem Produkt, das wir als Kirchenleitung verkaufen mussten. Also haben wir die Rolle des „Produzenten“ übernommen. Genau wie bei diesem Kindergarten reagieren andere sofort auf diese Prämisse. Sie fühlen sich als Verbraucher behandelt und verhalten sich entsprechend. Sie gehen einkaufen und suchen das Produkt, das ihnen am besten gefällt. Und wenn es ihnen nicht mehr gefällt, wechseln sie zum Konkurrenten. Mit marktorientiertem Denken gewinnen wir Kunden, aber keine Gläubigen.

Andrew Root sagt dasselbe anders. Er sagt: Die Kirche ist zur Hauptfigur ihrer eigenen Geschichte geworden. Und das stimmt nicht. Gott ist die Hauptfigur und die Kirche ist lediglich der Erzähler.

5. Im Gespräch mit neuen Gläubigen

Mein erster Entwurf meines Buches endete hier. Aber mein Verleger ließ mich nicht damit aufhören. Es wurde mir vorgeschlagen, Menschen zu interviewen, die sich kürzlich der Kirche angeschlossen haben. In den letzten Jahren gibt es in den Niederlanden einen kleinen, aber stetigen Strom von Schriftstellern, Künstlern und Meinungsmachern, die offen zugeben, dass sie gläubig sind oder es neu geworden sind. Sie wissen, dass die Kirche kleiner wird, aber das hält sie nicht davon ab, diesen Schritt zu wagen. Vielleicht sind sie eine Quelle der Hoffnung?

Ich habe sie gefragt; Was würden Sie vermissen, wenn die Kirche verschwinden würde? Und was wird Ihrer Meinung nach der Gesellschaft fehlen?

Und ihre Antworten haben mich wirklich zum Nachdenken gebracht. Und sie überzeugten mich davon, dass die Gesellschaft das Verschwinden dieser Kirche nicht auf die leichte Schulter nehmen sollte.

Paul van Tongeren zum Beispiel, Philosoph und während zwei Jahren der „Philosoph des Vaterlandes“, sagte, dass ihm die Gebäude fehlen würden: „Ich vermisste die Kirche, weil sie noch da ist. Ich gehe regelmäßig an meiner eigenen Kirche vorbei und denke: Ich sollte noch einmal hingehen. Wenn diese Gebäude weg sind, fürchte ich, dass ich die Kirche eines Tages nicht mehr vermissen werde. Die Kirche muss also bleiben, und sei es nur, um zu verhindern, dass ich sie eines Tages verpasse.“

Kristien Hemmerechts, eine bekannte und gelobte flämische Schriftstellerin, sagte etwas, das für mich den Kern von Teil 2 meines Buches ausmacht. Sie sagte: „Was ich an der traditionellen Liturgie liebe, ist, dass man genau spürt: Es geht nicht um mich, sondern um etwas, das über mich hinausgeht. Das reizt mich enorm, aber ich habe das Gefühl, dass es völlig im Widerspruch zu der Botschaft des extremen Individualismus steht, die die Menschen heute vermitteln: ‘Du entscheidest, wie du lebst, wer du bist.’ Bei Gottesdienste unterwirft man sich etwas, und das steht im Widerspruch zu der Botschaft, die die Menschen

jetzt bekommen. Aber ich bin davon überzeugt, dass man nicht alles aus sich selbst herausholen kann. Dass das eine Sackgasse und ein Rezept für Unfälle ist [...] Für mich ist der Kern der Sache: Es geht nicht um dich. Und es ist sehr schwierig, das zu vermitteln, weil die Leute ständig die Botschaft verstehen: Es geht um mich. Nein, es geht nicht um mich – das ist der springende Punkt!"

Alle oben beschriebenen Marketingmethoden basieren auf der Idee, dass Menschen nur dann etwas tun wollen, wenn es ihnen nützt. Kristien Hemmerechts hat diesen *trade-off* durchschaut. Wenn wir versuchen, die Kirche oder den Glauben zu verkaufen, verlieren wir etwas Wesentliches an unserem Glauben: Es geht nicht um mich!

Klaas Smelik, ein Alttestamentler, war derjenige, dem die Tagebücher Etty Hillesums gehörten und der sie veröffentlichten ließ. Er stammt aus einer atheistischen und kommunistischen Familie. Sein Vater hatte während des Krieges eine Affäre mit Etty Hillesum und deshalb waren die Tagebücher im Besitz von Klaas Smelik. Klaas Smelik war durch die Lektüre dieses Tagebuchs gläubig geworden.

Er sagte, dass wir ohne Kirche einen Ort der ethischen Reflexion vermissen würden. Dies deckt sich mit dem, was jemand wie Hartmut Rosa kürzlich in „Demokratie braucht Religion“ argumentierte. Smelik sagt: „Der Punkt ist, dass die Kirche immer die Möglichkeit hatte, eine bestimmte Moral weiterzugeben. Das ist weitgehend verschwunden. Sie sehen, dass die Moral, die durch die Säkularisierung ersetzt wurde, sehr unreif ist. Man muss berücksichtigen, dass Islam, Christentum und Judentum Religionen sind, die jeweils seit etwa 1500, 2000 und 2500 Jahren existieren. In dieser Zeit beschäftigten sich Theologen mit wichtigen Fragen und entwickelten eine Ethik. Und dann finden Sie vielleicht einen bestimmten Teil dieser Ethik nicht richtig, aber es handelt sich um eine solide, gut konstruierte Struktur.“

Ich habe auch zwei jüngere Theologen interviewt. Sie waren damals 32 Jahre alt. Auffällig war, dass sie weniger pessimistisch waren als ich. Dies lag zum Teil daran, dass sie die Blütezeit der Kirche nicht miterlebt hatten und deshalb weniger unter Trauer litten. Sie stellten aber auch fest, dass in ihrer Generation ein erneutes Interesse an Religion und Philosophie bestand. Nadia Kroon, die als Nonne in ein Kloster eintrat, stellte fest, dass relativ viele ihrer Altersgenossen nach Erfahrungen ins Kloster kamen, die sie als religiös interpretierten.

Vor zwei Monaten erschien in der Reihe „Gott in den Niederlanden“ eine weitere Studie, die eine bemerkenswerte Beobachtung enthielt: Die Angehörigen der Generation Z – der derzeit jüngsten Gruppe der Erwachsenen – stehen dem Glauben und der Kirche deutlich positiver gegenüber als die Generationen vor ihnen. Sie gehen sogar etwas häufiger in die Kirche als die Generationen vor ihnen. In England wurde in dieser Woche eine ähnliche Studie veröffentlicht, die zu einem ähnlichen Ergebnis kam: Die Generation Z war die Altersgruppe, die am meisten in die Kirche ging, sogar nach den über 65-Jährigen. Ich weiß noch nicht, wie wir das interpretieren sollen, und niemand sonst weiß es. Aber vielleicht hat Nadia Kroon etwas gesehen, was ich und eigentlich niemand sonst zuvor gesehen hat?

Die Interviews haben mich tatsächlich getröstet. Die Kirche, so klein sie auch sein mag, sollte nicht zu wenig von sich halten. Sie bleibt eine wertvolle Quelle für Kunst, Ethik und religiöse Erfahrungen. Sie bewahrt einen Schatz in der Erkenntnis, dass die Menschen nicht für sich selbst leben. In einer Zeit zunehmender Konkurrenz und Belastung und Egozentrismus ist sie

eine wertvolle Gegenstimme, auch wenn er in der Kultur um uns herum keinen großen Anklang findet. Auch jüngere Theologen schienen sich über das Verschwinden der Kirche weniger Sorgen zu machen. Die Menschen würden weiterhin religiöse Erfahrungen und Fragen haben und sich sicherlich erneut an die Kirche wenden, um Antworten zu erhalten. Und vielleicht geben die neuesten soziologischen Daten zu einem möglicherweise zunehmenden Interesse an Glauben und Kirche bei Angehörigen der Generation Z Anlass zur Hoffnung.

Dennoch bleibt die Frage, woher ich selbst Hoffnung und Trost schöpfe. Dazu möchte ich nun einiges sagen.

6. Anstiftung zur Hoffnung

a. Es ist nicht unsere Schuld

Es ist traurig, dass wir keine Knöpfe haben, an denen wir drehen können. Das fühlt sich machtlos an. Aber es hat auch eine positive Seite, nämlich dass der Niedergang der Kirche und des Christentums auch nicht unsere Schuld ist.

Das möchte ich klar sagen. Ich habe oft ein schlechtes Gewissen gehabt, weil meine Kinder zum Beispiel nicht mehr der Kirche angehören. Ich treffe Menschen, die sich schuldig fühlen. Ein älterer Kollege sagte zu mir: Ich wünschte, ich hätte Ihr Buch vor dreißig Jahren gelesen, weil ich mich während meiner gesamten Karriere wegen des Niedergangs der Kirche schuldig gefühlt habe.

Und wir reden oft miteinander darüber. Unsere Landeskirche überschwemmt uns als Pastoren immer noch mit allerlei Erfolgsgeschichten über Kirchen, denen es gut geht, und mit allerlei missionarischem Material. Gemeindemitglieder erzählen einem oft, dass es in der Gemeinde ein paar Dörfer weiter so gut läuft und dass es einen so netten Pfarrer gibt. Und der frühere Rektor unserer evangelisch-theologischen Hochschule sagte einmal in einer nationalen Zeitung: „Eine Organisation, die jedes Jahr drei Prozent ihrer Mitglieder verliert, macht sicherlich etwas falsch.“

Ich sage: Nein, das stimmt nicht. Das ist eine Lüge. Ja, wir sind fehlbare Menschen und fehlbare Pfarrer und natürlich muss man sich jeden Tag fragen, was verbessert werden könnte. Aber es scheint mir nicht, dass wir schlechtere Christen sind als unsere Eltern oder Großeltern, noch dass unsere Generation von Pfarrer auf einem niedrigeren Niveau steht – beruflich oder spirituell – als frühere Generationen, als die Kirche noch voll war.

Auf die Säkularisierung haben wir – leider – keinen Einfluss, aber das bedeutet auch, dass wir – Gott sei Dank – keine Schuld daran tragen.

b. Spass machen

Aber was sollen wir dann tun? In meiner zweiten Kirche hatten wir schon seit den Jahren des Kalten Krieges Kontakt zu einer Schwestergemeinde im Harz, sechs Kilometer hinter dem Eisernen Vorhang. Dieser Kontakt wurde auch nach dem Fall der Mauer fortgesetzt, zunächst hauptsächlich um diese kleine, alternde und marginalisierte Gemeinschaft zu ermutigen und zu unterstützen.

Dieses Bild änderte sich aber, als 2001 ein neuer Pfarrer kam: ein junger Mann mit Lederjacke und Pferdeschwanz. In kurzer Zeit war die Kirche voller junger Leute, auch weil der Pfarrer vierzig Prozent seiner Zeit für Jugendaktivitäten aufwenden durfte, etwa Sommercamps, bei denen er mit den Jugendlichen Bergsteigen oder Segeln ging.

An einem schönen Sommerabend im Garten meines Pfarrhauses fragte ich ihn, was sein Geheimnis sei. Jetzt kannte ich ihn auch als durchaus frommen Mann, der schon zu DDR-Zeiten trotz seiner atheistischen und kommunistischen Erziehung die mutige und karrierezerstörende Entscheidung getroffen hatte, Theologie zu studieren. Ich erwartete eine fromme oder eine theologische Erklärung und die Antwort, die er gab, überraschte mich ganz: „Ah, Aarnoud“, sagte er: „Spass machen.“ Und er grinste breit. Obwohl unerwartet, war die Antwort völlig richtig, denn er strahlte bei allem, was er tat, Freude aus.

Denn wenn wir selbst nicht daran glauben, wenn wir uns nicht davon inspirieren lassen – warum sollten wir es dann tun? Ich erlebe es auch als Befreiung, dass ich nichts mehr tun muss, um junge Leute oder anderen in die Kirche zu holen. Wenn alle strategischen Motive verschwinden, bleibt ein Motiv: Tun was wichtig ist, tun wozu Gott und das Evangelium uns auffordern.

Vaclav Havel sagte: „Hoffnung ist nicht dasselbe wie Optimismus. Optimismus ist der Gedanke, dass alles gut wird. Hoffnung ist der Glaube, dass man die richtigen Dinge tut, auch wenn die Dinge nicht gut ausgehen.“ Sobald wir als Kirche unsere falschen Hoffnungen und unseren falschen Optimismus loslassen, gibt es wieder Raum, Dinge zu tun, nur weil sie gut sind.

c. Auch eine kleine Kirche kann wertvoll sein

Eine kleine Kirche kann, wie gesagt, wertvoll sein. Darüber hinaus bringt uns eine kleinere Kirche auch zu einem wichtigen Kern des Glaubens zurück. Dietrich Bonhoeffer sagte: „Nur der Leidende Gott kann helfen.“ Die Geschichte von der Versuchung in der Wüste ist eine Schlüsselgeschichte. Jesus ist gerade darin ein Ebenbild Gottes, dass er sich in seiner Wehrlosigkeit für die Solidarität mit seinen Mitmenschen entscheidet. Er entscheidet sich nicht für die schnellen Lösungen der Welt des Marketings, der Gewalt oder der religiösen Manipulation. Jesus entscheidet sich für Verbindung, Kommunikation, Beziehung.

Zwei Interviewpartner, Stephan Sanders und Kristien Hemmerechts, haben sich bewusst für eine Kirche entschieden, in der Flüchtlinge, Obdachlose und Prostituierte willkommen sind. Hoffnung für eine Kirche entsteht dort, wo sie sich ihrer Berufung bewusst ist. Das heißt: wo sie Christus im Hungrigen, im Fremden und im Gefangenen begegnet (Matthäus 25).

Dahinter steckt auch eine praktische, soziologische Tatsache: Menschen gedeihen am besten in einer Gruppe von 70–150 Personen. Solche Gruppen, sagt die Soziologie, sind “small enough to care, big enough to dare”. ‘Klein genug, um sich zu kümmern, groß genug, um sich zu trauen’ – klein genug, um ein Auge aufeinander zu haben, aber mit genügend kritischer Masse, um dennoch etwas zu erreichen.

Mit anderen Worten: Schließen Sie Kirchen nicht, nur weil das Gebäude oder der Pfarrer unbezahlbar werden. Ein Gebäude und ein bezahlter Pfarrer gehören aus ekklesiologischer Sicht nicht zur Definition einer Kirche. Hoffnung liegt in Gruppen, die aufgrund ihrer Größe herzlich und offen zugleich sein können.

d. Kirche als Kloster

Mit vielen Missionarsmodellen kann ich nicht mehr viel anfangen. Mein Kollege Jeroen Jeroense hat jedoch 2009 eine Broschüre mit dem Titel „Kirche als Kloster“ geschrieben, und diese Broschüre spricht mich immer noch an.

In dieser Broschüre weist er darauf hin, dass die römisch-katholische Kirche zwei Strukturen hat: die Pfarr (Parochie/Gemeinde)- und die Klosterstruktur. In den evangelischen Kirchen stand die Pfarrstruktur schon immer im Mittelpunkt. Der Paroikos, die Kirche neben dem Haus, die Nachbarschafts- oder Dorfkirche. Doch in einem säkularisierten Umfeld kann die Klosterstruktur weitaus nützlicher sein.

Das Kloster kennt nämlich drei Kreisen: Mönche, Dorf und Pilger/Passanten. Bei Jesus war es dasselbe: er hat zwölf Jüngern, aber auch einen Kreis von siebzig Anhängern und der Menge.

Das Modell sagt mir zwei wertvolle Dinge. Zunächst einmal – noch einmal – dass man auch mit einer kleinen Gruppe engagierter Gläubiger eine große Bedeutung haben kann.

Manchmal gibt es in einem Kloster eine Handvoll Mönche oder Nonnen und doch haben sie Bedeutung. Das gibt mir Hoffnung.

Zweitens impliziert diese Metapher, dass man als Kirche nicht einer feindlichen Welt gegenübersteht, sondern einer Welt mit unterschiedlichen Beteiligungsebenen. Ein Kloster bietet Menschen die Möglichkeit, eine partizipatorische Auseinandersetzung mit Kirche und Glauben zu entwickeln. Das Kloster dient dazu, Beziehungen zum Dorf aufzubauen und einmaligen Gästen Gastfreundschaft zu bieten.

e. Acceptance and Commitment Therapy

Laut Kübler-Ross wäre es am besten, wenn man am Ende eine Akzeptierung bekommen könnte. Wenn wirdie Realität so akzeptieren, wie sie ist, und keine falschen Hoffnungen mehr hegen.

Meine Tochter Madeleen, die Psychologin ist, sagte einmal zu mir: „Was du in deinem Buch tust, ähnelt einer Bewegung innerhalb der Verhaltenstherapie: Acceptance and Commitment Therapy. In dieser Theorie geht man davon aus, dass man im Kampf gegen Probleme, die weit außerhalb seines Einflussbereichs liegen, oft viel wertvolle Energie verliert. Anstatt sie zu bekämpfen, lernt man, sie zu akzeptieren. Man erlebt oft, dass man einen neuen Engagement oder Blick auf die Werte bekommt, die hinter seinem Kampf stehen, und manchmal auch eine neue Chance, diese Werte neu zu gestalten.“

Diese schöne Reaktion meiner Tochter erinnerte mich an die Geschichte von Rabbi Yochanan ben Zakkai, der die Wiege des Talmuds war. Dieser Zeitgenosse Jesu sah die Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem durch die Römer voraus. Die Geschichte besagt – ich erzähle sie eher locker –, dass ein Schüler von Rabbi Jochanan in Tränen ausbrach, als er den zerstörten Tempel sah. Als Rabbi Yochanan fragte, warum er weine, sagte der Schüler: „Wenn es keinen Tempel mehr gibt, wo können wir dann unsere Opfer darbringen? Und wenn wir keine Opfer mehr darbringen können, wie können uns dann unsere Sünden von Gott vergeben werden?“ Rabbi Yochanan antwortete: „Aber steht nicht geschrieben: ‚Ich will Liebe, keine Opfer; ‚Gott anzuvertrauen ist mehr wert als jedes Opfer.‘ (Hosea 6:6) Jetzt, wo wir keine Opfer mehr bringen können, müssen wir uns mehr auf Taten der Liebe konzentrieren. Sie sind für Gott viel mehr wert.“

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Rabbi Jochanan nicht auch Trauer über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels empfand, sondern bereits an die Zukunft dachte. Die Akzeptanz des Verlustes stärkte sein „commitment“, seine Hingabe an die Liebe als zentralen Wert seines Glaubens. Er arbeitete bereits daran, eine Tempelreligion mit Priestern und Brandopfern in eine ethischere Religion rund um ein Buch umzuwandeln.

Endlich

Ich bin davon überzeugt, dass wir die Kirche nicht retten können – und schon gar nicht, wenn wir die Kirche weiterhin als unser Geschäft oder unser Projekt betrachten. Also, was Andrew Root sagte: "Die Kirche ist zur Hauptfigur ihrer eigenen Geschichte geworden. Und das stimmt nicht. Gott ist die Hauptfigur und die Kirche ist lediglich der Erzähler."

Wir haben etwas verloren und das betrauere ich. Glücklicherweise sehe ich jüngere Pastoren, die diesen Punkt der Trauer bereits hinter sich haben. Und vielleicht muss etwas sterben, bevor etwas Neues entstehen kann. So sah auch Rabbi Jochanan ben Sakkai ein neues Judentum, während andere noch immer für den Erhalt des alten kämpften.

In der Zwischenzeit bin ich der Meinung, dass die Kirche immer noch einen großen Wert hat. Obwohl sie klein ist, baut sie eine Gemeinschaft auf, sie praktiziert Ethik und sie bewahrt einen Schatz an Geschichten, Ritualen und Kunst. Machen wir also mutig weiter und hoffen wir, dass Gott mit seiner Kirche eine neue Geschichte beginnt. Eine Geschichte, in der er die Hauptfigur ist, die ich aber hoffentlich erzählen kann.

Aarnoud van der Deijl ist ein Pionierpastor in Abcoude und Autor von *Die Zukunft der Kirche. Essay voller Trauer und Hoffnung*